

Arbeiter aus den östlichen Reichsgebieten sowie eine Darstellung der demographischen Struktur und der Wohn-, Lebens- und Arbeitsbedingungen der eingeströmten Polen, die zudem den vorurteilsbildenden Nachteil eines religiösen Fremdkörpers aufwiesen. So hatten es die Polen sehr schwer, sich zu behaupten. Die Schwierigkeiten für beide Partner, die Deutschen und die Polen, werden von der Vf.in nicht verschwiegen: einerseits Alkoholismus, – der allerdings weitgehend nur Ausdruck einer anderen Trinkkultur war, sich aber hinsichtlich der Menge des konsumierten Alkohols nicht von der deutschen unterschied, was die Vf.in leider übersieht, auch bei dessen Instrumentalisierung –, Kriminalität und Verwahrlosung, auf der anderen Seite viele abfällige Klischees, wobei die Bezeichnung „Pollack“, die zwar nur die eigensprachliche Selbstbezeichnung ist, aber durch ihren pejorativen Gebrauch und die Verbindung mit herabwürdigenden Adjektiven zu einer Schimpfbezeichnung wurde, dominierte. Die Vf.in analysiert einfühlsam und nachsichtig das Verhalten der Polen und macht trotz aller vordergründigen Ähnlichkeit der Probleme nicht den Fehler, die Integrationsproblematik von damals als Vergleichsmuster in die Gegenwart zu übertragen. Die Darstellung erfüllt auch die inneren Spannungen und den Widerstreit der Menschen nach der Erringung der staatlichen Selbständigkeit durch Polen, besonders die Probleme der halbwegs Assimilierten, die Mischehen eingegangen waren und Namensänderungen vorgenommen hatten. Es ist eine gescheite und lesenswerte Arbeit, die zur Klärung des gegenseitigen Verhältnisses durch ihre Sachlichkeit bei aller kritischen Distanz, durch ihre Einfühlsamkeit und durch ihre Offenheit in der Benennung der Probleme beiträgt, dazu aber klug und ausgewogen analysiert und argumentiert. Dank für dieses Buch gebührt auch den Herausgebern.

Groß-Umstadt

Georg W. Strobel

**Bernard Piotrowski: O Polskę nad Odrą i Bałtykiem. Myśl Zachodnia i badania niemoznawcze Uniwersytetu Poznańskiego (1919–1939).** [S. 422–428 Zsfg.: Um Polen an der Oder und Ostsee. Die Westidee und die Deutschumsforschung an der Posener Universität (1919–1939).] (Dzieje polskiej granicy zachodniej, 7.) Verlag Instytut Zachodni. Poznań 1987. 439 S.

Mit der Entwicklung der polnischen „Westidee“ hat sich in den vergangenen Jahren eine Reihe polnischer Forscher befaßt<sup>1</sup>. Ihre wissenschaftliche Begründung fand sie an der 1919 gegründeten Posener Universität in den Forschungen im Bereich von Geschichte, Archäologie, Geographie, Ethnographie, Soziologie, Sprachwissenschaft und Anthropologie, die sich regional auf die durch den Versailler Vertrag erworbenen „Westgebiete“ konzentrierten und mit dem weiteren Schwerpunkt, der Deutschlandforschung, korrespondierten. Die in diesem Umfeld veröffentlichten Arbeiten setzten sich systematisch mit der deutschen „Ostforschung“ auseinander, während zur selben Zeit vor allem das Danziger „Ostland-Institut“ laufend die polnischen Forschungen referiert und kommentiert hat.

Bernard Piotrowski behandelt systematisch die an der Piasten-Universität Posen betriebenen Forschungen und ihre herausragenden Vertreter anhand der gedruckten Arbeiten und von Akten des Universitätsarchivs. Nach einer Skizze der Vorgeschichte und der Gründung der Universität behandelt er zunächst (S. 28–50) mit dem Mediävisten Teodor Tyc (1896–1927), dem ersten Direktor des 1925 begründeten „Baltischen

1) Vgl. A. Czubiński: Der polnische Westgedanke des XIX. und XX. Jahrhunderts, in: Polnische Weststudien 4 (1985), S. 33–59; M. Mroczo: Polska myśl zachodnia 1918–1939 [Zsfg.: Polnisches West-Denken 1918–1939] (Dzieje polskiej granicy zachodniej, 6), Poznań 1986.

Instituts“, einen der Wissenschaftler, die am meisten zur Entwicklung der Westideologie beigetragen haben. Vor allem die archäologische Schule Józef Kostrzewskis (S. 51–105), die sich mit der deutschen Schule Gustav Kossinas auseinandergesetzt hat, hat von deutscher Seite (u. a. Bolko von Richthofen) direkte Beachtung erfahren. Archäologie und Ethnogenese waren Hauptfelder politischer Wissenschaft.

Für den Sprachwissenschaftler Mikołaj Rudnicki war Sprache auch ein nationales Phänomen. Die Forschungen seiner Schule, deren Ergebnisse mit der Zeitschrift „Slavia Occidentalis“ weit über Polen hinaus Beachtung bei Slawisten fanden, konzentrierten sich auf die kleinen Westslawinen und die Toponomastik. Der 1937 errichtete Lehrstuhl für die Geschichte des Westslawentums (S. 158–171) befaßte sich auch mit der *Germania Slavica* westlich der Oder. Einer der Ideologen des mittelalterlichen piastischen Polen war der Mediävist Zygmunt Wojciechowski, dessen wissenschaftliche These von den Negativfolgen der Ostverschiebung des piastischen Polen mit seinen politischen Aktivitäten innerhalb der Nationaldemokratie korrespondierte (S. 209–289). Der „Kreuzritterorden“ und das piastische Schlesien ließen sich ohne Schwierigkeiten in sein Geschichtsbild einpassen. Auf der polnischen war ebensowenig wie auf der deutschen Seite eine sachorientierte Auseinandersetzung zu verzeichnen, Geschichte wurde in die Beweispflicht genommen. P. betont (S. 289), daß es für beide Seiten wenig nützlich gewesen sei, daß in den „oft komplizierten historischen Prozessen der polnisch-deutschen jahrhundertelangen Nachbarschaft“ kein gemeinsamer Standpunkt gefunden werden konnte.

Die Posener Schule des Geographen Stanisław Pawłowski (S. 290–334) hatte ebenfalls eine ausgesprochen westliche Orientierung. Dieser knüpfte an die von Eugeniusz Romer, der wesentlichen Einfluß auf die polnischen geopolitischen Vorstellungen während der Friedensverhandlungen hatte, vertretene nationale Schule der polnischen Geographie an. Mit seiner anthropogeographischen Schule trat Pawłowski gegen die deutsche geopolitische Orientierung und die „Volks- und Kulturbodenforschung“ an. Wie die Posener Historiker eine historische lieferte er eine geographische Begründung für die Notwendigkeit der Einbeziehung Danzigs und der Provinz Ostpreußen in ein (polnisches) „Groß-Pommerellen“. Volkskunde und Soziologie wurden ebenfalls in den „Dienst der Westgebiete“ genommen, desgleichen die Anthropologie (auch in Auseinandersetzung mit der deutschen „Rassenkunde“). Florian Znaniecki (S. 354–362) hat, ausgehend von einer „Soziologie der Westgebiete“, schulenbildend gewirkt. Pawłowski und Wojciechowski wirkten wie die ganze Posener Schule der Geographie und der Geschichte nach 1945 weiter ideologiebildend im Sinne der Theorie der „wiedergewonnenen Gebiete“, diesem Amalgam aus nationaldemokratischer Ideologie und stalinistisch-kommunistischer Staatsraison, das bis in die jüngste Zeit vom Posener West-Institut vertreten und immer wieder popularisiert worden ist<sup>2</sup>.

Die Westideologie, wie sie während der Zweiten Republik im Rahmen der Posener Human- und Geowissenschaften entwickelt wurde, hatte nach Ansicht des Vfs. drei wesentliche Zielsetzungen: die Förderung der Integration Pommerellens, Großpolens und Oberschlesiens in den polnischen Staat, die Auseinandersetzung mit der deutschen Wissenschaft, die sich in den Dienst der Revision der vom „Versailler Diktat“ festgesetzten Grenzen gestellt hatte, sowie die Schaffung einer polnischen politischen Kultur in diesen Gebieten.

2) Vgl. nur B. Snoch: Powrót do piastowskich granic. [Rückkehr zu den piastischen Grenzen.], Warszawa 1982; Polska nad Odrą i Bałtykiem [Polen an Oder und Ostsee]. Szkice pod red. S. Sierpowskiego (Młodzieżowa lekcja historii), Poznań 1986.

P. arbeitet die wissenschaftlichen Arbeitsfelder der Posener Universität auf dem Gebiet der Westgebiets- und der Deutschlandforschung systematisch auf und verkennt ihre politische Funktion nicht. Die deutsche Ostforschung, mit denen die Posener Forscher wissenschaftliche Kontroversen ausgetragen haben, hat er einbegriffen. Auf ihre Beziehungen zum Westmarkenverband und zur Nationaldemokratie weist er hin, referiert aber die wissenschaftlichen Argumente eher immanent in ihrem eigenen Argumentationszusammenhang, als daß er sie von außen kritisierte. Die polnische Westforschung hat ebenso wie die deutsche Ostforschung der Zwischenkriegszeit weit über 1945 richtungweisend gewirkt, ohne daß beider Aussagen bislang systematisch mit dem heutigen Forschungsstand konfrontiert worden wären. Es hieße allerdings auch, einen einzelnen Wissenschaftler zu überfordern, wollte man von ihm eine Kritik des gesamten Spektrums dieser West- wie der Ostforschung verlangen. P.s Leistung besteht in der Zusammenfassung der Westforschung an der Posener Universität vor dem Hintergrund der deutschen Ostforschung. Für die notwendigen weiteren Forschungsschritte hat er damit eine Ausgangsbasis geschaffen.

Herne

Wolfgang Kessler

**Henryk Makower: Pamiętnik z getta warszawskiego. Październik 1940 – styczeń 1943.**

[Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto. Oktober 1940 – Januar 1943.] Opracowała i uzupełniała Noemi Makowerowa. Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wydawnictwo. Wrocław 1987. 213 S.

Das Tagebuch entstand im Jahre 1943, gleich nach der Flucht des Autors aus dem Ghetto, in einem Versteck bei seinen polnischen Freunden unweit von Warschau. Erst zwanzig Jahre nach dessen Tod entschloß sich seine Frau, die mit ihm fliehen konnte, die Aufzeichnungen zu veröffentlichen. Da sie unvollendet und ungeordnet hinterlassen wurden, versah sie das Tagebuch mit einer Einleitung und einer Schlußbemerkung sowie mit zwei ihr als Ergänzung unentbehrlich erscheinenden Kapiteln. Von ihr und vom Verlagsrezensenten der Arbeit, einem Mitarbeiter des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau, stammen die Anmerkungen, die manches erläutern und in einigen Fällen richtigstellen.

Henryk Makower war Chefarzt eines der Krankenhäuser des anfangs etwa 400000 Einwohner zählenden Warschauer Ghettos, einer der einflußreichsten Ärzte seiner jüdischen Gemeindeverwaltung und Leibarzt des Kommandanten der jüdischen Ordnungskräfte. Diesem Umstand verdankte er, daß er mit seiner Frau alle Razzien und Abtransporte in die Vernichtungslager überlebt hatte. Der Autor beschreibt in seinem Tagebuch ausführlich viele Aspekte des mit der Zeit immer grauenvoller werdenden Leidens der Menschen im Warschauer Ghetto von seinen Anfängen im Herbst 1940 bis Januar 1943, als es ihm unter Lebensgefahr gelang, aus dem Ghetto zu entkommen. Das Ergebnis ist ein verständlicherweise subjektiv gesehenes und oft leidenschaftlich gezeichnetes Bild des Geschehens in dieser Zeit, als die systematische Vollstreckung der Vernichtungspolitik Hitlers die Bevölkerung des Ghettos auf etwa 50000 und weniger schrumpfen ließ, wobei auch die nächsten Angehörigen des Autors und dessen Frau dem Tod nicht entgingen.

Der Leser erfährt aus dem Tagebuch am meisten von dem, was zu den Aufgaben des Autors als Arzt gehörte, den erschreckenden Verhältnissen im Gesundheitswesen, den Alltagssorgen der Menschen im untergehenden Ghetto, dem Überlebenskampf der Ärmsten, der Kranken und Verlassenen, die der Ausrottungspolitik als erste zum Opfer fielen. Weniger weiß der Autor von dem sich schließlich und seiner Meinung nach sehr spät regenden Widerstandsgeist, der im Frühjahr 1943 zum Aufstand führte, zu berichten, obwohl er dank seiner Stellung auch manche Einblicke hinter die Kulis-